

Danielle
Stevens

DAS HAUS ÜBER
DEN KLIPPEN

ROMAN



herauszukommen. Er mochte klein und schwächling sein, aber er war nicht dumm.

Doch wenn er schon untergehen sollte, dann wollte er seine Haut zumindest so teuer wie möglich verkaufen.

Entschlossen reckte er das Kinn und hob die Fäuste. „Das werden wir ja gleich sehen“, sagte er mit sehr viel mehr Überzeugung in der Stimme, als er empfand.

Einer der anderen Jungs – Peter oder Patrick – trat auf Liam zu. „Vielleicht sollten wir die kleine Kröte lieber in Ruhe lassen“, schlug er dem Anführer der Bande vor. „Was machen wir, wenn er zu Mommy und Daddy rennt und uns verpfeift? Ist dir eigentlich klar, was für einen Ärger wir kriegen können? Den McFarlanes gehört immerhin die Plantage hier!“

Einen Moment schien Liam darüber nachzudenken, und Nile fing schon an, Hoffnung zu schöpfen – doch schließlich schüttelte der Ältere den Kopf. „Nein, das wird er nicht tun. Oder, McFarlane? Du magst eine kleine Kröte sein, aber ein feiger Verräter bist du nicht, hab ich recht?“

Nile hielt den Atem an. Es war vermutlich vollkommen idiotisch, da er damit sein eigenes Schicksal besiegelte, doch schließlich schüttelte er energisch den Kopf. Lieber wollte er sich von den Jungs verprügeln lassen, als wie ein Muttersöhnchen dazustehen.

Und wieso nicht? Genau das bist du doch im Grunde, oder?

Rasch verscheuchte er den irritierenden Gedanken – gerade noch rechtzeitig, um zu reagieren, als Liam plötzlich auf ihn losging.

Eine Faust traf ihn am Kinn, und er hatte das Gefühl, sein Schädel würde explodieren. Nile taumelte zurück, stolperte und fiel auf den Hintern. Doch Liam reichte es noch längst nicht, ihn am Boden zu sehen. Er war wie eine Hyäne, die Schwäche gewittert hatte und nun Blut sehen wollte.

Schützend hob Nile die Hände vor den Kopf, rollte sich zusammen und bereitete sich auf den Schmerz vor.

Als der Angriff ausblieb, blinzelte er vorsichtig zwischen seinen Händen hervor.

„Mike?“

Wie ein wütender Racheengel stand der strohblonde Junge zwischen ihm und seinen Peinigern. Die schon tief am Himmel stehende Sonne fiel schräg zwischen den bewachsenen Spalieren hindurch und Mike direkt in den Rücken, sodass es aussah, als würde ihn eine gleißende Aura umgeben.

„Nile ...“ Mike drehte sich nur halb zu ihm um, sodass er trotzdem noch Liam und seine Handlanger im Auge behalten konnte. „Alles okay?“

Nile nickte hastig. Mühsam rappelte er sich auf und klopfte sich den Staub von den Klamotten. Dann betastete er vorsichtig sein Kinn und keuchte vor Schmerz auf. Das würde einen hübschen blauen Fleck geben. Wie, zum Teufel, sollte er den seinem Vater erklären?

Trotzdem sagte er: „Mir geht’s gut.“

Die anderen Jungs – Liam inklusive – wirkten nervös. Trotz seiner gerade mal dreizehn Jahre überragte Mike Tancredi selbst die Älteren um Längen. Seine Eltern ließen ihn zu Hause hart mit anpacken. Vom Holzhacken und der Arbeit im Garten war nicht nur seine Haut tief gebräunt, was seine kornblumenblauen Augen hervortreten ließ, er besaß auch

einen Körperbau, um den ihn so mancher Jahrmarktsboxer beneidet hätte.

Zwar gehörte Mike zu den friedfertigsten Menschen, die Nile jemals kennengelernt hatte, doch auch für ihn gab es Grenzen. Und diese sollte man besser nicht überschreiten, wenn man wusste, was gut für einen war.

Das hatten auch Liam und seine Handlanger bereits feststellen müssen. Sie stellten Nile schon seit Jahren nach, weil er kleiner und schwächer war als alle anderen. Er hasste es, dass er sich immer wieder von Mike beschützen lassen musste. Hasste das Gefühl, schwach und hilflos zu sein. Auf der anderen Seite war er natürlich froh, ihn zum Freund zu haben.

„Hab ich euch beim letzten Mal nicht klar und deutlich zu verstehen gegeben, dass ihr Nile in Ruhe lassen sollt?“ Langsam ließ Mike seinen Blick von einem Jungen zum nächsten wandern, ehe er ihn schließlich auf Liam ruhen ließ. „Wenn ich euch noch einmal erwische, wie ihr ihn durch die Gegend jagt, werdet ihr euer blaues Wunder erleben. Und jetzt verschwindet!“

Liams Augen wurden schmal, doch selbst er wagte es nicht, sich mit Mike anzulegen. Einen gehässigen Kommentar konnte er sich aber doch nicht verkneifen.

„Du willst wohl allein mit deinem Süßen sein, was?“ Er spuckte direkt vor Mikes Füßen aus. „Widerliche Schwuchteln ...“

Mit diesen Worten wandte er sich ab und lief los. Das war auch für den Rest der Gruppe das Signal zum Aufbruch. Einer nach dem anderen zogen sie mit eingekniffenem Schwanz von dannen.

Mike drehte sich zu Nile um, legte ihm beide Hände auf die Schultern und musterte ihn eindringlich von oben bis unten. „Bist du wirklich okay?“

Nile schüttelte ihn von sich ab. „Lass das“, fauchte er. „Du hörst doch, was sie über uns sagen.“

„Ach, diese Idioten!“ Er zuckte gleichgültig mit den Schultern. „Was die reden, geht mir am Arsch vorbei. Denen hört doch ohnehin keiner zu.“

Obwohl er nicht wirklich überzeugt war, nickte Nile. Außerdem befürchtete er, dass sein Vater den Jungs *durchaus* zuhören würde. Und er wollte lieber gar nicht daran denken, was ihm dann blühte ...

Seufzend fuhr er sich durchs Haar. William McFarlane war nicht nur der inoffizielle Kiwikönig der Region, sondern auch Bürgermeister von Moananui. Doch seine politischen Ambitionen gingen noch weit darüber hinaus – und aus diesem Grund konnte er sich keinen dunklen Fleck auf seiner makellos weißen Weste erlauben.

Nach außen hin waren die McFarlanes eine echte Vorzeigefamilie – der treusorgende Vater und Ehemann, die hingebungsvolle Mutter und die drei fleißigen und strebsamen Sprösslinge. Doch das alles war nur Fassade. Nile mochte erst dreizehn und damit noch ein Kind sein, aber selbst er wusste, dass es kaum normal sein konnte, dass seine Mutter bereits am Vormittag ihren ersten Martini in der Hand hielt und den Rest des Tages in einer Art Benommenheitszustand verbrachte. Seine zehnjährigen Schwestern Isabel und Maggie – oder Izzy und Mags, wie er sie nannte – hatten keine wirklichen Freunde, weshalb sie die meiste Zeit über wie Kletten an ihm hingen. Und seine Freundschaft mit Mike war seinem Vater ebenfalls schon lange ein Dorn im Auge.

Sie waren weit davon entfernt, eine perfekte Familie zu sein. Nile glaubte nicht, dass

sein Vater sich überhaupt wirklich für einen von ihnen interessierte. Ihm ging es immer nur um eines: darum, den Anschein zu wahren.

Und wenn ihm auch nur der Hauch eines Gerüchts zu Ohren käme, dass sein einziger Sohn anormal veranlagt sein könnte ...

Nile schluckte. Nur zur Sicherheit trat er einen Schritt von Mike weg. Sie waren lediglich beste Freunde, nicht mehr und nicht weniger.

„Komm, ich bring dich nach Hause“, sagte Mike und riss ihn damit aus seinen Gedanken.

„Nein!“, entgegnete er rasch. Ein wenig zu rasch vielleicht, denn sein Freund runzelte die Stirn.

„Was ist los? Hat dein Vater dir wieder mal den Umgang mit mir verboten?“

Nile schnaubte leise. „Er sagt, du hast keinen guten Einfluss auf mich. Aber was weiß er schon!“ Voller Verachtung schaute er an sich herunter. „Was muss ich für eine Enttäuschung für ihn sein? Sein einziger Sohn, ein mickriger Schwächling, nicht einmal in der Lage, sich vor ein paar Halbstarken zu verteidigen ...“

Mike runzelte die Stirn. „Du bist kein Schwächling.“

„Ach, wirklich nicht?“ Bitter lachte er auf. „Sieh mich doch an! Ich habe wirklich keine Ahnung, warum du überhaupt mit mir befreundet sein willst.“

In Mikes Augen flackerte etwas auf, und im nächsten Moment fand Nile sich in seinen Armen wieder.

Er wusste nicht, wie ihm geschah. Wusste nur, dass es sich gut anfühlte, gehalten zu werden. Wenn einem immer wieder gesagt wurde, dass man schwach war, wertlos, dann glaubte man irgendwann selbst daran. Mikes Umarmung zeigte ihm, dass er zumindest einem Menschen etwas bedeutete.

Der Gedanke ließ sein Herz schneller schlagen, ein Teil von ihm wünschte sich, dass dieser Moment niemals endete. Doch er wusste auch, dass das nicht möglich war.

Wenn irgendjemand sie so zusammen sah, würde er die falschen Schlüsse ziehen. Und wenn einem von klein auf eingetrichtert wurde, dass man nur ja kein Aufsehen erregen durfte und stets den Anschein zu wahren hatte, ließ sich das nicht so einfach abschütteln.

Ein wenig verunsichert schaute Mike ihn an. „Ich ...“ Er senkte den Blick. „Tut mir leid, das hätte ich vermutlich lieber nicht tun sollen. Aber es macht mich einfach wütend, wenn du so was sagst. Dann möchte ich immer am liebsten auf irgendetwas einprügeln.“

Nile lachte leise. „Na, dann bin ich aber wirklich froh, dass du mich nur umarmt hast.“ Er wurde wieder ernst. „Und du brauchst dich bei mir nicht zu entschuldigen.“

Das Haus der McFarlanes befand sich in westlicher Richtung, während die Hütten der Farmarbeiter, wo Mike wohnte, im Osten der Plantage lagen. Trotzdem folgte Mike ihm, als Nile sich nach Westen wandte.

„Du brauchst mich nicht zu begleiten“, sagte er stirnrunzelnd.

„Ich weiß, dass ich nicht muss“, entgegnete sein Freund.

„Aber ich möchte.“

Schweigend gingen sie nebeneinander her, bis sie die Zufahrt zum Anwesen erreichten. Das schmiedeeiserne Tor, das die Grenze zwischen Plantage und Privatbereich bildete, stand offen.

„Wir sehen uns dann“, sagte Mike und hob die Hand zu einem knappen Abschiedsgruß.

„Mike?“

„Ja?“

Nile schluckte. Er wusste nicht, wie er sein Anliegen am besten formulieren sollte, ohne sich dabei komplett lächerlich zu machen. Doch er dachte schon seit einigen Wochen darüber nach – und die Sache mit Liam und seiner Bande vorhin hatte ihn endlich zu einem Entschluss kommen lassen.

„Bring mir bei zu kämpfen.“

Sein Freund hob überrascht eine Braue. „Bist du dir sicher, dass das eine gute Idee ist? Du ...“

„Ich habe es satt, mich immerzu von allen herumschubsen zu lassen, nur weil sie größer und stärker sind als ich. Ich will mich endlich selbst verteidigen, anstatt immer darauf hoffen zu müssen, dass du auftauchst, um mich rauszuhauen.“

Nachdenklich schaute Mike ihn an. Schließlich nickte er.

„Morgen um fünf an den Rata-Bäumen“, sagte er. „Aber behaupte hinterher nicht, ich hätte dich nicht gewarnt.“

Am nächsten Tag schienen sich die Stunden endlos hinzuziehen. Dabei war es nicht so, als könnte Mike sich über einen Mangel an Beschäftigung beklagen. Ganz im Gegenteil sogar.

In den Sommerferien begleitete er seinen Vater und die anderen Arbeiter auf die Plantage. Es war Erntezeit, und jede helfende Hand wurde dringend gebraucht. Davon abgesehen benötigten er und seine Eltern jeden zusätzlichen Cent, den er verdiente, um über die Runden zu kommen. Zwar gehörte sein Vater zum festen Stamm der Landarbeiter und nicht zu den saisonal eingestellten Erntehelfern, trotzdem wurde er nach Stunden bezahlt – und das Arbeitsaufkommen war im Winter längst nicht so hoch wie im Sommer. Sie mussten also während der ertragreichsten Zeit so viel wie möglich erwirtschaften, um sich später über Wasser halten zu können.

An Arbeit, um sich die Zeit zu vertreiben, mangelte es ihm also nicht. Doch wie immer, wenn man auf etwas hinfieberte, wollten die Stunden einfach nicht vergehen.

Gedankenverloren nahm er den Korb auf, in dem er die gepflückten Kiwis sammelte. Er merkte erst, dass er nicht richtig zugepackt hatte, als sich die Last des Korbs auf dem Boden entleerte.

„Verdammt, Mike, pass doch auf!“, herrschte sein Vater, der direkt neben ihm arbeitete, ihn an und verpasste ihm mit der flachen Hand einen Klaps gegen den Hinterkopf. „Du bist heute wirklich zu nichts zu gebrauchen.“

Schuldbewusst senkte Mike den Blick. Sein Vater war zu Recht enttäuscht von ihm. Gleichzeitig wusste er aber auch, dass Tom Tancredi keinem seiner Kinder lange böse sein konnte.

„Tut mir echt leid, Pa“, stieß er zerknirscht hervor.

Sein Vater war ein harter Mann, besaß aber ein gutes Herz. Er fuhr Mike durchs Haar und lächelte. „Ist schon gut, Junge. Mach, dass du wegkommst. Wir kriegen das hier schon allein hin. Ein Nachmittag ohne dich wird uns nicht umbringen.“

Mike machte große Augen. „Ernsthaft?“

Der ältere Mann, dessen Gesicht von Wind und Wetter geerbt war, nickte. „Ernsthaft. Und nun lauf. Ich sehe dir doch an, dass du etwas Besseres vorhast, als deinem alten Herrn beim Kiwipflücken zu helfen.“

Das brauchte er nicht zweimal zu sagen. Mike stellte den Korb ab und lief strahlend zwischen den anderen Arbeitern und deren Körben, die sich in den verschiedensten Stadien der Befüllung befanden, hindurch.

Die Sonne stand hoch am Himmel, was bedeutete, dass er für seine Verabredung mit Nile noch viel zu früh dran war. Doch er beschloss, sein Glück trotzdem zu versuchen.

Das Haus der McFarlanes – oder der Kiwi Palace, wie es von den Einheimischen häufig genannt wurde – war eines der schönsten Gebäude, die Mike in seinem Leben gesehen hatte. Nicht, dass er besonders viele Vergleichsmöglichkeiten besaß. Weiter weg als bis Moananui war er bisher nicht gekommen. Abgesehen von dem einen Mal, das er in Gisborne gewesen war. Allein die Größe der Stadt hatte ihn schon gehörig eingeschüchtert.

Der Kiwi Palace war ein gewaltiges Gebäude mit zwei Seitenflügeln. Das mittlere Hauptgebäude besaß sagenhafte drei Stockwerke, während der angeschlossene Ost- und Westflügel mit jeweils zwei Etagen etwas niedriger waren. Die Fassade war von einem so strahlenden Weiß, dass es die Sonne reflektierte und Mike regelrecht blendete, als er sich vorsichtig und langsam dem Haus näherte.

Landarbeiter und deren Familien waren auf dem Privatgrundstück nicht gern gesehen. Der dazugehörige Park war zwar groß genug, dass darin mehrere Großfamilien herumwandern konnten, ohne Gefahr zu laufen, sich zu begegnen, doch das änderte nichts an den Tatsachen. Es war, als würde hinter dem schmiedeeisernen Tor, das die Plantage vom Kiwi Palace trennte, eine vollkommen andere Welt beginnen.

Eine Welt, in der Menschen zweiter Klasse wie er nichts zu suchen hatten. Zumindest wenn es nach Leuten wie Albert und Elisabeth McFarlane ging.

Mike atmete tief durch und schlich sich näher ans Haus heran. Er hielt sich im Schatten der Büsche, die den vorderen Bereich des Anwesens säumten. Niles Zimmer befand sich im zweiten Stockwerk des Ostflügels. Wenn er sich nicht gerade und sehr zum Missfallen seiner Eltern auf der Plantage herumtrieb, hielt er sich meistens dort auf. Er bekam sogar Privatunterricht von einem Lehrer, der ebenfalls im Haus wohnte und auch Niles Schwestern Isabel und Maggie unterrichtete.

Für Mike, der wie alle anderen Arbeiterkinder die Schule im Ort besuchte, klang das ziemlich langweilig und einsam. Und das war es vermutlich auch. Warum sonst hätte Nile sich ausgerechnet ihn als Freund aussuchen sollen?

Mike war zwar nicht dumm, aber im Vergleich zu Nile und seinen Schwestern einfach nicht so gebildet. Er besaß keine feinen Manieren und konnte sich nicht gut mit Worten ausdrücken.

Aber wozu sollte er das auch können? Er würde Plantagenarbeiter werden, genau wie sein Vater und dessen Vater vor ihm. Seine Zukunft stand im Grunde bereits seit dem Tag seiner Geburt fest. Nur den wenigsten gelang der Absprung in ein anderes Leben. Und selbst die, die es schafften, ließen sich meist im Ort nieder.

Natürlich träumte Mike davon, die große weite Welt zu entdecken. Doch es war eben genau das – ein schöner Traum, der sich niemals erfüllen würde.